

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 28 (1883)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 51. Erscheint jeden Samstag. 22. Dezember.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige).
Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küssnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Eine Frucht der Landesausstellung. IV. — Fröhlich, die wissenschaftliche Pädagogik. Das Nibelungenlied. — Allerlei. — Literarisches.

Einladung zum Abonnement.

Die „Schweizerische Lehrerzeitung“ wird auch im Jahre 1884 in unveränderter Weise erscheinen. Der Abonnementspreis ist halbjährlich 2 Fr. 60 Rp. und jährlich 5 Fr.

Wer das Blatt unter Adresse erhalten hat, dem wird es auch fernerhin, sofern keine Abbestellung erfolgt, zugesandt werden. Bestellungen durch die Post bitten wir rechtzeitig zu erneuern.

Alle zur Rezension bestimmten Schriften sind in Zukunft entweder an die Expedition oder an Herrn Sekundarlehrer Utzinger, Aktuar des Zentralaussschusses des schweiz. Lehrervereins, in Riesbach-Zürich, zu adressiren.

Redaktion und Expedition.

Eine Frucht der Landesausstellung.

IV.

Es wäre töricht, von der Volksschule zu verlangen, dass sie durch ihren Unterricht in den Kunstfächern die Schüler zu dieser höchsten künstlerischen Leistung tüchtig mache; aber es hat einen sehr guten Sinn, wenn man verlangt, dass sie der Erreichung dieses hohen Zieles sich nicht hemmend in den Weg stelle. Diese Hemmung aber tritt ein, wenn man das Nützlichkeitsprinzip zu sehr betont, wenn man das Schöne und das Gute und Wahre nicht deswegen kultivirt, weil es schön, gut und wahr ist, sondern weil es Geld einträgt und vor den Leuten angenehm macht. Es ist ja klar, dass die Schule für die Erwerbstätigkeit vorbereiten muss; aber es ist ebenso gewiss, dass ein zu frühes und zu ausschliessliches Einlenken in diese Bahn die Schwingen des Geistes lähmt, den Adel der Gesinnung, den Trieb nach Erkenntnis, die Begeisterung für das Ideale ertötet.

Dazu bringt man es, wenn man ein schönes Gedicht, statt es als Ganzes auf den Schüler wirken und ihn zu einer kräftigen Stimmung fortzureissen zu lassen, in seine

grammatikalischen und ästhetischen Momente zersaust; wenn man eine gute Erzählung, die an sich fähig wäre, zu guten Entschlüssen anzuregen, zu sprachlichen Übungen niederer Art missbraucht; wenn man bei mathematischen und realistischen Belehrungen immer nur nach der unmittelbaren Anwendung im Leben fragt, statt das geheimnisvolle Walten der Zahlen und Formen und Stoffe ahnen zu lassen, wenn man die Resultate gibt, ohne den Weg der Forschung in seiner endlosen und doch immer wieder zu neuen idealen Genüssen führenden Erstreckung wenigstens in seinen gangbarsten Teilen betreten zu lassen; wenn man beim Zeichnen immer nur Kopien erzeugt und die Elemente der Ornamentik zur Darstellung bringt, weil sie vom Handwerker unmittelbar verwendet werden können.

Alles das sind pädagogische Sünden, welche die Phantasie und die schöpferische Kraft verdorren machen. Sie werden aber geübt, weil sie einen momentanen Scheinerfolg erzeugen, und weil diejenigen, die berufen sind, die Tätigkeit der Schule zu überwachen, mit Vorliebe auf diesen Scheinerfolg sehen. Denn er ist leichter zu erkennen und zu werten als eine noch so intensive Einwirkung auf die Entwicklung zur Idealität.

Man preist als ein Mittel zur Erzeugung und Entwicklung der Phantasie das Märchen an. Den Kleinen schon soll die Mutter Märchen erzählen und den Elementarschülern soll der Lehrer durch Märchen zu einer Geistesentwicklung verhelfen, welche im reifern Alter zu freiem künstlerischem Schaffen sich steigere. Gewiss wäre das ein sehr billiges Mittel zur Erreichung einer höhern Kunstblüte, wenn es die Folgen hätte, die man ihm zuschreibt. Das Märchen verzichtet nach seiner Natur auf einen natürlichen Zusammenhang unter den Erscheinungen, ausserweltliche Wesen bedingen durch ihr Eingreifen den Gang der Ereignisse. So stimmen die Märchen für die Kleinen in Wesen und Wirkung überein mit den Geister- und Schauerromanen für die Backfische und die Knaben, welche im Begriff sind, Jünglinge zu werden, und beide stimmen überein mit den religiösen Wundergeschichten für diejenigen

unter den Erwachsenen, welche an ihre Realität zu glauben vermögen. Alle diese Dinge sind Reizmittel und zwar Reizmittel der schärfsten Art, und sie werden wie alle Reizmittel gefährlich, ja verderblich, wenn sie im Übermass und zur Unzeit angewendet werden. Wie schal und öde sehen die wirklichen Erscheinungen des alltäglichen Lebens und die geschichtlichen Ereignisse aus, wenn man sich in die Märchenwelt von Tausend und Einer Nacht eingelebt hat! fast so öde, wie sie dem erscheinen, der aus einem urgermanischen Rausch erwacht.

Man muss wohl unterscheiden zwischen *Phantasie* und *Phantasterei*, zwischen einem phantasievollen und einem phantastischen Kopf. Die Produkte des erstern stehen in Übereinstimmung, die des letztern stehen im Widerspruch mit den Gesetzen der Natur, in Folge davon haben die erstern Bestand, die letztern sind vergänglich, jenes sind Kunstwerke und dieses sind Modeartikel.

Durch den Schulunterricht müssen wir nicht bloss auf diejenigen zu wirken suchen, welche später als Künstler und Kunsthandwerker produzierend auftreten, sondern ebenso sehr auf die Konsumenten, auf das Publikum. Wenn wir dieses auf die Bahnen der Phantastik, auf ein der wirklichen Welt abgewandtes Traumleben hinleiten, dann allerdings werden auch vorwiegend diejenigen Produktionen der Kunst auf Anklang und Absatz zu rechnen haben, welche dieser Geschmacksverirrung entsprechen. Wenn die Schule dazu mitwirkt, dass die heranwachsende Generation für ideale Bestrebungen im allgemeinen empfänglich gemacht wird, dann hat sie ihre Aufgabe gegenüber der Kunst erfüllt, und ein dauerhaftes günstiges Ergebnis wird die Folge davon sein. Verfällt sie dagegen auf verfrühte Reizmittel, so muss der Schaden noch grösser werden, als wenn sie in das andere Extrem verfällt und durch einen einseitig verstandesmässigen Unterricht den freien Schwung der Geister lähmt.

Niemand kann leugnen, dass beim sogenannten wissenschaftlichen Unterricht diese letztere üble Wirkung eintreten kann. Bei diesem Unterricht muss man die Dinge trennen, aus ihrem natürlichen Zusammenhang herauslösen und für sich isolirt betrachten oder dieselben sogar in ihre elementaren Bestandteile zerlegen, um eine etwelche Vorstellung zu gewinnen von der Art, wie sie sich gegenseitig bedingen, um einen Einblick zu erhalten in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, und so die immer wieder auftauchende Frage nach dem Warum zu beantworten. Dieses anatomische Verfahren führt leicht dazu, dass das so Getrennte getrennt bleibt und sich nicht mehr zu einer Gesamtwirkung in der Vorstellung vereinigen will. So müssen Pflanze und Tier sezirt werden, wenn man ihre Lebensvorgänge verstehen will, eine Naturerscheinung muss in ihre Elemente aufgelöst werden, damit diese einer experimentellen Behandlung sich fügen. In gleicher Art verfährt man bei geographischer Betrachtung der Dinge, kurz überall, wo man grössere Summen von Einzelwirkungen, Komplexe von Formen und Einflüssen

untersucht. Nicht anders ist es bei sprachwissenschaftlicher Behandlung eines poetischen oder prosaischen Lesestückes; die Wissenschaft kann überhaupt in allen ihren Verzweigungen nicht anders verfahren.

Nun hiesse es aber das Kind mit dem Bad ausschütten, wenn man deswegen auf die wissenschaftliche Betrachtung der Dinge beim Unterricht verzichten wollte; aber das ist gewiss, dass man dieselbe durch eine mehr rein künstlerische, ästhetische Betrachtung zu der höhern Einheit einer allseitigen, harmonischen Bildung ergänzen muss. Neben der Wissenschaft muss die Kunst von den ersten Anfängen der Bildungsarbeit an ihre Einwirkung zur Geltung bringen und das Einzelne in seinem unmittelbaren äussern Zusammenhang, nur als Teil eines grössern sinnlichen Ganzen auffassen lehren.

Man lasse das Kind von Anfang an die Blume als Bestandteil einer Pflanze betrachten, damit später mit dem Erinnerungsbild jener Blüte gleich auch dasjenige des ganzen Organismus vor das geistige Auge des Kindes trete. Die blühende Pflanze erscheine als Teil eines Strausses oder eines Gartenbeetes, eines Blumenbrettes vor dem Fenster oder im Zimmer. Das Gartenbeet wird als Bestandteil des Gartens und in seiner Beziehung zu dessen anderen Teilen ins Auge gefasst, das Blumenbrett in seiner Beziehung zum Zimmer und zum Hause, das Haus als Teil des Dorfes, der Baum als Formelement des Waldes mit seinen Sträuchern und Kräutern, seinen schattigen Wegen, seinen moosigen Plätzen, seinen Felsen, Schluchten, Quellen und Bächen, seinem geheimen Rauschen und Rascheln, dem Gesang seiner Vögel und dem emsigen Schaffen und Gesumm seiner Insekten. Der Wald seinerseits erscheine als ein Teil einer Landschaft mit Berg und Tal, mit Fluss und See, mit duftiger Ferne oder im düstern Licht eines wolkenbedeckten oder gewitterschweren Himmels, mit dem geschäftigen Treiben von Tieren und Menschen oder in feiertäglicher Stille. Der Frosch sei nicht ein Wesen für sich, sondern ein Bestandteil des Sumpfes mit seinen braungrünen Moosen, seinem wogenden Schilf, seinem dunklen Wasser auf moorigem Grund; der Fisch trete auf als lebendiger Schmuck des Sees oder Baches, der Vogel als Bewohner von Feld und Wald.

Wie mit den Dingen der Natur verfare man mit den Situationen des Menschen. Das Leben in der Stube, in der Küche, in Scheune und Stall, auf dem Felde bei der Aussaat und Ernte, am Brunnen und unter der Linde, auf der Eisbahn oder beim Holzhauer im winterlichen Walde, beim Vieh auf der Weide, beim Bade im Flusse oder See, auf dem Spaziergange oder auf einem längern Ausfluge und was derartiges Selbsterlebtes mehr ist, alles das gibt eine Fülle von Erinnerungsbildern, die nicht trocken und isolirt für sich später wieder auftauchen, sondern in reicher Gliederung und Gruppierung. Hüte man sich immerhin, diese Bilder zu überladen, zumal mit Dingen, die der Altersstufe des zu Unterrichtenden und seinem Anschauungskreise fern liegen. Bildliche Dar-

stellungen sind ein gutes Hilfsmittel bei derartigen anregenden Besprechungen, sobald sie nicht überladen sind, sobald sie nicht Dinge und Handlungen zusammengruppieren, welche in der Wirklichkeit in dieser Vereinigung nicht vorkommen. Das ist nun aber freilich ein Fehler, der bei den Anschauungsbildern, wie sie für den elementaren Unterricht angefertigt werden, fast regelmässig vorkommt, sei es, weil man diese Bilder für realistische Belehrungen gebrauchen (oder missbrauchen) will, wofür sie nach ihrer ganzen Art nicht bestimmt sind, sei es, dass man dabei nach moralischer Einwirkung strebt.

Mit dem wachsenden Alter des Schülers wird man, aber auf der nämlichen prinzipiellen Grundlage, zu anderen Anschauungskreisen von reicherer Gestaltung sich wenden; aber immer darauf halten, dass die Schönheit zur Geltung komme, ohne Rücksicht auf Nutzen und Schaden. Die Erscheinungen der Natur wie die Begebenheiten im Haus, in der Gemeinde, im Staat, in der menschlichen Gesellschaft überhaupt sind in unerschöpflicher Anzahl dieser Art der unterrichtlichen Benutzung zugänglich.

Eine zielbewusste Ausgestaltung dieser Seite des Schulunterrichtes ist in hohem Masse geeignet, das Vorstellungs- und Kombinationsvermögen zu stärken. Die einzelnen Teile der Erinnerungsbilder sind in so fester Verbindung mit einander, dass das Auftauchen eines solchen Teils in der Erinnerung auch die anderen nachzieht, ohne dass künstliche Reizmittel notwendig wären. Diese Art der Anschauung der Dinge, das Einzelne immer in Verbindung mit anderem als grössere Einheit zu sehen, gibt eine reiche und solide Grundlage für das Walten der Phantasie, für die Erziehung zum Geniessen der Schöpfungen der reinen Kunst. Da kann sich das Phantastische keinen oder nur einen untergeordneten Einfluss gewinnen, wo man gewohnt ist, das Wirkliche, das Natürliche in seiner endlosen Mannigfaltigkeit zugleich als etwas Einheitliches und den naiven Sinn Befriedigendes aufzufassen. Und wenn dann aus diesem reichen Material von Vorstellungen und Erinnerungsbildern die Phantasie freischaffend neue Kombinationen und Kompositionen hervorbringt, so werden sie nicht den Stempel der Unnatur und Unwahrheit tragen und nicht bloss für den Moment ein Vergnügen gewähren, sondern auf die Dauer wirkungsvoll bleiben. Das Publikum aber, das in der gleichen Schule seine allgemeine Bildung erhalten hat, wird gerade dadurch befähigt werden, diese massvollen, edlen Erzeugnisse der Kunst zu schätzen.

Die grosse Bedeutung der Wissenschaft für das moderne Leben und damit auch für die Schule darf nicht zu einer Verkümmern der ästhetischen Seite der menschlichen Entwicklung führen, nur so wird die Bildung eine wirklich menschenwürdige und harmonische.

Dr. G. Fröhlich, die wissenschaftliche Pädagogik in ihren Grundlehren.

(Wien und Leipzig. 1883.)

Wir werden ersucht, die Leser der „Schweiz. Lehrerzeitung“ noch einmal von dem Erscheinen der obigen Schrift in Kenntnis zu setzen, nachdem in der bekannten Kontroverse Kuoni-Wiget dieselbe bereits mehrfach zitiert worden ist.

Wer eine populäre und kurzgefasste Belehrung über das Wesen der sogenannten wissenschaftlichen Pädagogik verlangt, der wird sich durch die Schrift voll befriedigt finden, zumal der Verfasser die theoretischen Sätze durch Beispiele aus der praktischen Schulführung klar zu machen sucht und die technischen Ausdrücke der Herbartschen Schule, die in den meisten Fällen nur andere Bezeichnungen oder Namen für längst bekannte Dinge sind, in die gewöhnliche Sprache umsetzt.

Die Schrift ist belehrender, nicht polemischer Art, ja der Verfasser übt an dem System, als dessen Anhänger er sich im ganzen bekennt, eine ziemlich scharfe Kritik und macht auf mancherlei Schwächen desselben in unverblümter Weise aufmerksam. Diese verständige Betrachtungsweise bringt es mit sich, dass die Sprache sich freihält von jenem Apostelton, den man sonst etwa an den Schriften tadeln muss, die ein neues welterlösendes philosophisches, wissenschaftliches oder anderweitiges System oder Prinzip der Menschheit zur Kenntnis bringen.

Wenn wir nun aber das Büchlein (es zählt 164 Seiten) denen, die über das Herbartsche Erziehungssystem Belehrung nötig haben und Belehrung suchen, rückhaltlos zum Studium empfehlen, so möchten wir dabei nicht missverstanden werden, wir möchten damit nicht den Glauben erwecken, als ob wir selber von diesem System erwarteten, dass es der allgemeinen Bildung in dem hohen Masse förderlich wäre, wie es seine Anhänger erwarten.

Zunächst müssen wir sagen, dass uns die Bezeichnung der Herbartschen Pädagogik als „wissenschaftliche Pädagogik“ zum mindesten eine Abgeschmacktheit zu sein scheint, ja es enthält dieselbe eine Beleidigung gegenüber denjenigen Pädagogen, die ihre Tätigkeit nicht auf dieses System gründen. Schon dieses Vorgehen erinnert gar zu sehr an das Auftreten der sogenannten Naturphilosophie in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts. Nur die sogenannte philosophische oder metaphysische Betrachtungsweise der Naturvorgänge sollte wahrhaft wissenschaftlich und eines wirklich ersten Forschers würdig sein, aus einem Prinzip heraus, auf dem Wege der Deduktion, sollte die Welt nachkonstruiert werden, der mühsame Weg der Induktion, von der einzelnen Erscheinung zum Gesetz, zum Allgemeinen, war nur eine Kärnerarbeit bei dem Bau der Könige, der Philosophen.

Die Pädagogen der Herbartschen Schule verfahren in ähnlicher Weise. Sie deduzieren die Gesetze für die Bildungsarbeit aus der Psychologie, aus ihrer Psychologie, und diese Psychologie ist, wie Fröhlich richtig sagt, durchaus spekulativer Art. Statt des Namens „wissenschaftliche Pädagogik“ würde also für dieses System besser passen „spekulative oder deduktive oder meinetwegen philosophische Pädagogik“. Auch der letztere Ausdruck wäre für diejenigen, welche nicht Anhänger dieser Lehre sind, weniger beleidigend als die Bezeichnung „wissenschaftlich“. Denn es ist unter allen Umständen ein Schimpf, wenn ein pädagogisches System „unwissenschaftlich“ genannt wird, während die Bezeichnung als „unphilosophische Pädagogik“ mit Gleichmut ertragen werden kann.

Zahllose Erzieher haben ihr Ziel zu erreichen gesucht dadurch, dass sie sorgfältig die Natur des einzelnen Kindes

oder Schülers beobachteten, dass sie auf die Wirkung der in Anwendung gebrachten Erziehungsmittel achteten und diese nach ihrem Erfolge allfällig modifizierten, kurz sie sind den induktiven Weg gegangen, sie sind den gleichen Weg gegangen, den die Naturforscher gegangen sind und der diese von einer Erkenntnis zur andern geführt hat, während die Spekulationen und sogenannten Entdeckungen der Naturphilosophen sich als eitel Flunkerei und als bloss Bereicherung der wissenschaftlichen Plunderkammer erwiesen haben.

Es ist ja kein Zweifel, dass sich das pädagogische System einst auf der Psychologie aufbauen werde, aber diese Psychologie ist als Wissenschaft noch nicht oder erst in ihren Anfängen vorhanden; denn eine bloss spekulative Psychologie ist deswegen noch keine wissenschaftliche Psychologie.

Herbart findet das Mittel zur Gewinnung einer Seelenlehre durch Deduktion darin, dass er den Dualismus zwischen Leib und Seele postuliert. Wenn die Seele etwas für sich Bestehendes und vom Körper mehr oder weniger Unabhängiges ist, so macht die Gewinnung der physiologischen Grundlagen für die psychischen Operationen keine grossen Schmerzen, man kann sie im Notfall ignorieren und den Verlauf der seelischen Tätigkeiten aus einigen Prämissen ableiten und zu einem System zusammenordnen, das sogar bis zu einem gewissen Grade die mathematische Behandlung erträgt. Nun steht bekanntlich dem philosophischen Dualismus der philosophische Monismus gegenüber, die Hypothese, dass die psychischen Erscheinungen hervorgerufen werden durch materielle Vorgänge, dass sie also in letzter Linie in physiologischen Vorgängen ihre Wurzeln haben. In der Kenntnis aber der anatomischen sogar, noch mehr aber in derjenigen der physiologischen Verhältnisse des Nervenapparates, in den wir die seelischen Funktionen verlegen müssen, ist die Wissenschaft noch weit zurück. Folgt nun daraus, dass man an die Stelle dieser noch nicht ausgebildeten, aber in steter Entwicklung begriffenen physiologischen Psychologie eine spekulative setzen müsse, welche in ihrem Prinzip schon die innere Berechtigung jener leugnet? Es wird doch wohl erlaubt sein, hierin anderer Ansicht zu sein, ohne dass man deswegen der Unwissenschaftlichkeit geziehen werden darf. Allerdings ist die physiologische oder, um ein beliebtes Schlagwort der Gegner zu gebrauchen, die materialistische Psychologie gegenwärtig weniger salon- und hoffähig, ist sie aber deswegen auch weniger berechtigt? Üben nicht die auf tiefere Begründung einer Erkenntnistheorie hinzielenden Untersuchungen der bedeutendsten Physiker und Physiologen, die doch sozusagen alle mehr oder weniger dem sogenannten wissenschaftlichen Materialismus verfallen sind, üben nicht diese Untersuchungen den allerbedeutendsten Einfluss auf psychologische Anschauungen?

Es ist selbstverständlich, dass der Dualismus der Herbart'schen Psychologie der religiösen Orthodoxie sehr gelegen gekommen ist. Wir mögen das wohl leiden; denn eine ehrliche Meinung ist an sich ebenso berechtigt wie eine andere. Allein das begreifen wir nicht, wie Dr. Fröhlich mit Ziller einverstanden sein kann, wenn dieser verlangt, dass beim Unterrichte das Dasein eines höchsten Wesens deswegen gelehrt werden müsse, „weil das Hinzutreten einer höchsten Autorität zu den sittlichen Geboten deren Eindruck auf den Zögling verstärke“. Das ist ja das reinste Utilitätsprinzip, und es tönt fast, wenn auch nicht so drastisch, wie der Ausspruch eines Leipziger Lehrers, der uns dieser Tage mitgeteilt worden ist: „Ohne meinen Stock und ohne meinen Gott wüsste ich meine Schüler nicht im Zaume zu halten.“ Wir glauben, die Benutzung des höchsten Wesens als Zuchtmittel in der Schule entspreche nicht der Tüchtigkeit der Gesinnung, durch deren

energische Erstrebung sich die Herbart'sche Pädagogik vor der gewöhnlichen auszeichnen will.

Wir vermissen in der Schrift von Dr. Fröhlich eine Auseinandersetzung über die Stellung der spekulativen oder wissenschaftlichen Pädagogik zu den öffentlichen Schulen. Und doch scheint es uns, sie könne diese Anstalten nur als einen Notbehelf ansehen und sie müsse prinzipiell der Privaterziehung den Vorzug geben. Wenigstens hat man uns das in Vorlesungen, die wir vor Jahren über Herbart's Psychologie und Pädagogik gehört haben, gelehrt, und der Dozent ist sich konsequent geblieben und hat seine eigenen Kinder nicht den öffentlichen Schulen anvertraut. Wir nehmen aber an, dass der Verfasser auch in diesem Punkte nicht mit den Hauptvertretern der Lehre Herbarts einverstanden ist, wie er denn auch von der Konzentrationsidee sagt, „dass in deren pedantischer Übertreibung ein ganzes Nest von pädagogischen Sonderbarkeiten sitze“. Nach Ziller und anderen muss in jedem Schuljahre ein Gesinnungsstoff der erste und wichtigste Unterrichtsgegenstand sein, um den sich alle anderen Belehrungen zu gruppieren haben. Es sind das im ersten Schuljahre zwölf Märchen, im zweiten Robinson, im dritten die Patriarchen, im vierten die Richter, im fünften die Könige, im sechsten Jesus, im siebenten die Apostel, im achten die Reformation (und für die Katholiken?? von anderen unglücklichen Nichtlutheranern ganz abgesehen). Da hat man nun Gelegenheit, an diese Gesinnungsstoffe nicht bloss sprachliche, sondern auch mathematische, naturgeschichtliche, geographische, geschichtliche Stoffe anzuknüpfen. Nicht alle Herbartianer, man muss es zu ihrer Ehre sagen, sind in derartige Sonderbarkeiten oder Lächerlichkeiten verfallen. Man lese indessen hierüber die besprochene Schrift nach.

Im Widerstreit der Ansichten läutern sich die Begriffe. Die Herbartianer als aggressive Partei sorgen dafür, dass dieser Streit nicht erlösche, und die Pädagogen anderer Observanz sind auch nicht gerade dafür bekannt, dass sie sich zu leicht auf andere Ansichten bringen lassen. So kann aus der Herbart'schen Pädagogik der Schule Heil erwachsen, ob sie wegen ihrer innern Güte zum Siege gelange, oder ob sie, was wir einstweilen glauben, das Schicksal aller spekulativen Systeme teile, die seit den Zeiten des Thales bis auf unsere Tage die Welt der Erscheinungen zu erklären suchten, das Schicksal nämlich, nach längerem oder kürzerem Bestand nur noch einen Platz in der Geschichte der Philosophie zu behaupten.

Das Nibelungenlied in der Schule.

Wir entnehmen den in Milwaukee Wis. erscheinenden „Erziehungsblättern“, dem frisch geschriebenen Organ des deutsch-amerikanischen Lehrerbundes, nachstehenden Artikel.

„*Dem getriuwen tuot untriuwe wê.*“ In diesem Vers will man gewissermassen den Grundton des grossen deutschen Heldenepos erkennen, welches, aus alten Natur- und Helden-sagen hervorgewachsen, etwa im zwölften Jahrhundert seine klassische Form erhielt. Es sei ein Verherrlichungslied der deutschen Treue. Der Schatten des Verrates, welcher auf den meisten Hauptpersonen lagert, führe zum Untergang eines grossen Geschlechts. „Um so lichter heben sich Gestalten wie Giselher und Rüdiger von den düstern Bildern ab und verherrlichen, wie die Helden der Amelungensage, die Macht und Herrlichkeit der Treue in fleckenloser Weise.“

Über den Wert des Nibelungenliedes gehen die Meinungen noch auseinander. Wenn Friedrich der Grosse von dem Epos sagte, es sei „nicht einen Schuss Pulver wert und verdiente nicht, aus dem Staube der Vergessenheit gezogen

zu werden“, so beweist dieser Ausspruch freilich, dass der grosse König gelegentlich auch einmal etwas Dummes sagen konnte. Aber doch hat man wohl die Bedeutung des Liedes in seiner klassischen Form vielfach überschätzt. Man freute sich zu sehr, in ihm den griechischen Epen aus der eigenen Entwicklungsgeschichte ein ehrwürdiges Literaturdenkmal gegenüberstellen zu können, als dass man sonderlich geneigt war, sich von dem Werte des freudig begrüßten Epos etwas abdenteln zu lassen. So interessant dasselbe als eines der wichtigsten Erzeugnisse mittelhochdeutscher Dichtung ist, so beruht sein Hauptwert doch wohl auf der allerdings sehr matten Übermittlung der alten heidnischen Sagen mit ihrem gewaltigen naturreligiösen Hintergrunde, welche uns in ihm geworden ist. Die Freude an ihnen ist zwar teilweise eine negative; man bedauert, nicht *mehr* und das, was man hat, nur verstümmelt, verhüllt, abgeschwächt zu besitzen.

Nun, man kann über diesen Punkt am Ende streiten. Aber von dem sittlichen Wert des Nibelungenliedes, das man so gern, wie die alten Hellenen ihre homerischen Epen, zur Jugendlektüre machen möchte, gilt doch wohl folgende Darlegung Fricke's¹, welcher wir hier Raum geben. Er sagt:

„Aus der altdeutschen Literatur stellt man mit Recht das Nibelungenlied obenan, und doch ist auch dieses Gedicht nicht ohne bedeutende sittliche Mängel, namentlich für unsere Zeit. Die meisten altdeutschen Tugenden beruhen dergestalt auf den damaligen Zeitverhältnissen, dass sie für den Neu-deutschen zu Unmöglichkeiten oder zu Ungeheuerlichkeiten, ja selbst zu Fehlern werden. Welche Tugenden lehrt uns das Nibelungenlied hauptsächlich? Doch wohl Gastfreundschaft, Tapferkeit und Vasallentreue. Aber Gastfreundschaft ist nur bei rohen Völkern eine unzweifelhafte Tugend — bei kultivierten halber Luxus. Gesetze und fortgeschrittene Bildung haben selbst bei ländlichen Hochzeiten die wochenlange, übermässige Bewirtung abgestellt. Noch weniger kann die Tapferkeit der Nibelungen unseren Söhnen zur Nacheiferung empfohlen werden. Bei den Nibelungen kündigt man Fehde aus Rauf- und Rachsucht oder ganz ohne Ursache an, vielleicht nur, um die rüstigen Muskeln zu gebrauchen. Unsere gereifere sittliche Anschauung dagegen sieht Kampf und Krieg nicht als ein ritterliches Spiel, sondern als ein Übel an, welches bis aufs äusserste zu vermeiden ist. Ausserdem sind die Nibelungentaten lauter Unmöglichkeiten, also doppelt üble Vorbilder. Ein Siegfried kann und soll niemand werden. Der französische Krieg hat wieder aufs augenfälligste gezeigt, dass Ordnung, Taktik, Wissenschaft die Hauptsache sind, und nur gewöhnlicher Manneskraft bedürfen, um Grosses auszuführen. Die deutsche Jugend soll den Waffendienst lernen, um den Angriff fehdelustiger Fremden zurückzuschlagen; dabei kann ihr wohl ein Hofer, Schill, Braunschweig, Blücher, Bülow, Scharnhorst, Roon, Moltke, aber kein Hagen oder Siegfried vorleuchten. Ebenso darf die Nibelungentreue unserer Jugend nicht als Muster hingestellt werden. Der Hund fällt den wütend an, auf den sein Herr ihn hetzt, mag der Angegriffene noch so edel und unschuldig und sein Herr ein Mörder sein. Damit ist die Vasallentreue zu vergleichen. Sie mag immerhin Bewunderung erregen, steht sittlich aber auf tiefer Stufe. Der edle, heldenmütige Minister Stein verliess seinen König, als dieser Tadelnswertes erstrebte. Seine Treue hatte er glänzend bewährt, aber keine Nibelungentreue. Und ihm ähnlich Jahn, Arndt u. a. m. Von Treue im sittlichen Sinne dagegen findet sich im Nibelungenliede kaum eine Spur. Oder ist es Treue, wenn Siegfried das Geheimnis seines Freundes Gunther verrät, indem er Brunhildens Ring und Gürtel Kriemhilden

gibt? Oder dass Kriemhilde dieses ihr von dem Gemahl anvertraute Geheimnis, von Hochmut und Zorn getrieben, laut ausspricht und mit Ring und Gürtel bezeugt? Oder dass Gunther, der „Vieledle“, zwar anerkennt, Siegfried sei ihnen „zu Ehr und Heil geboren“, aber doch in dessen Ermordung willigt, sofern es ohne Gefahr (sehr ritterlich!) geschehen könne? Das Nibelungenlied nennt das „starke Untreue“; sehr richtig, denn Siegfried hat Gunther in aller Gefahr und Not mit rechtlichen und unrechtlichen Mitteln helfend zur Seite gestanden. Treue, Aufrichtigkeit, „Biederkeit“ geht ferner nicht aus dem Verfahren Kriemhildens hervor, wenn sie sich, Hass im Herzen, äusserlich mit Gunther versöhnt und ihn zum Abschied freundlich küsst; wenn sie trotz fortdauernder Liebe zu dem erschlagenen Gemahle ihre Hand dem „heidnischen Manne“ reicht; wenn sie ihre Verwandten auf echt altdeutsch gastfreundliche Weise einladet, nur um sie zu ermorden, sogar ihre leiblichen Brüder, die, ihr freudig vertrauend, untereinander sprachen: „Kriemhilde liess vom Zürnen ab, mit Küssen sanft und milde sie alles das vergab“, während sie dabei mit „falschem Mute“ verfuhr. Gewiss, die Nibelungencharaktere dürften unserer Jugend meist nur als abschreckende Beispiele dienen: die düstere, mordlustige, hoffärtige Brunhilde; die falsche, ebenfalls hoffärtige, rachsüchtige Kriemhilde; der elende, feige, unselbständige, undankbare Gunther; der diabolische, nur feudal tugendhafte Hagen, ja selbst der „edle Siegfried“ in keiner Hinsicht. Sein früheres Verhältnis zu Brunhilde erscheint mindestens zweideutig; sein Kampf im Schutze der Tarnkappe ist doppelt unredlich; seine Aussage, er sei Gunthers Diestmann, ist eine schwerwiegende Lüge, seine Versicherung, er habe Kriemhilden den Ausgang des Brautkampfes nicht verraten — feige Umgehung der Wahrheit, und dass er seine Gattin, ihrer (und seiner) Plauderhaftigkeit wegen „durchbleut“, zeugt von niedriger, unmännlicher Gesinnung dem wehrlosen Weibe gegenüber; kurz, rechnet man das Alles mit den sinnlich aufregenden Szenen in Gunthers und Etzels Brautgemache zusammen, so wird man den Ausspruch: Das Nibelungenlied ist eher Alles als eine Jugend- und Schullektüre, nicht zu hart finden. —

„Das Nibelungenlied erscheint übrigens auch in Rücksicht der Schönheit als das Beste der altdeutschen epischen Dichtung. Aber dennoch dürfen wir es nicht zu hoch stellen. Es ist mit den alten Holzschnitzereien zu vergleichen, deren Einförmigkeit und Steifheit zu ihrer Zeit nicht auffallen konnten, und die man jetzt historisch verehrt, obgleich sich ein Perikles, ein Phidias, könnten sie dieselben sehen, von solchen Kunstversuchen der Barbaren entsetzt abwenden würden. Von Naturwahrheit und Individualität findet sich in den Nibelungen kaum eine Spur. Wenn die Helden ausziehen, wird ihre Ausrüstung, ihre Kleidung mit ermüdender Weitschweifigkeit erzählt, aber stets in nichtssagenden allgemeinen Ausdrücken; ihre Schilde waren „schwere und breit“, ihre Rosse „schöne“, ihre Geräte „Goldes rot“, ihr Gewand von „rotem Golde“; sie führten „scharfe Speere und lange Schwerter“, und die Beschreibung kehrt überall wieder, wie sich in alten Chroniken derselbe Holzschnitt als Abbildung der betreffenden Personen über fünf, sechs verschiedenen Fürsten gedruckt findet. Von Siegfrieds Speer wird zwar einmal individueller gesagt, er sei „zweier Spannen“ breit gewesen, aber da vernichtet die Übertreibung jede Anschaulichkeit noch schlimmer, als es die Allgemeinheit tun konnte.

„Ich bin mir vollkommen bewusst, dass ich mit meinem Urteil über das Nibelungenlied einer hochwogenden Zeitströmung entgegengetrete und mithin einen aussichtslosen Kampf beginne. Nur wer mitschwimmt, darf auf Gehör und Beifall rechnen. Allein bei wissenschaftlicher Untersuchung ist Erfolg die Neben-, Wahrheit die Hauptsache, und vom pädagogischen

¹ „Erziehungs- und Unterrichtslehre.“ Von Dr. W. Fricke, Mannheim, Bensheimer, 1882, Preis 12 Fr.

Standpunkte aus kann der vorurteilsfreie Blick in dem Nibelungenliede nur Unzulängliches wahrnehmen. Mag es dem Sprachforscher wertvoll, dem Patrioten teuer, dem Märchen- und Sagenfreunde unterhaltend erscheinen — dem Jugendunterrichte muss es fern gehalten werden. Auf diese verkannte Wahrheit hinzudeuten, halte ich für unumgängliche Pflicht, und tue es hiermit — unbekümmert um die Folgen.“

ALLERLEI.

— *Schweiz.* Der Bundesrat richtet an die Bundesversammlung eine Botschaft betreffend den Bau eines Chemiegebäudes für das eidgenössische Polytechnikum in Zürich. Dieser Bau ist notwendig geworden infolge der mächtigen Einwirkung, welche die chemische Wissenschaft auf die chemische Praxis gewonnen hat, und, man muss es sagen, auch infolge der ausgezeichneten Vertretung dieser Wissenschaft an der technischen Hochschule der Eidgenossenschaft. Die Baukosten sind auf 1,337,000 Fr. veranschlagt. Das Gebäude, zum Teil dreistöckig, wird 86 m lang und 20 m tief und erhält an jedem Ende einen niedern Flügel von 30 m Länge. Es kommt auf den freien Platz südlich vom Polytechnikum zu stehen und muss laut Vertrag mit dem Kanton Zürich spätestens in drei Jahren erstellt sein.

Gleichzeitig baut der Kanton Zürich in unmittelbarer Nähe ein besonderes Haus für Physik und Physiologie, für welches 240,000 Fr. budgetirt sind. Mit der Vollendung des Chemiegebäudes fallen die bisherigen eidgenössischen Laboratorien östlich vom Polytechnikum an den Kanton Zürich und werden von diesem für die Bedürfnisse der Hochschule, sowie für den Kantonschemiker und die Kantonsapotheke eingerichtet.

Wenn dann noch das eidgenössische Gebäude für Physik erstellt ist, so findet man neben diesem und dem Polytechnikum das eidgenössische und das zürcherische chemische Laboratorium, die Sternwarte, die eidgenössische Ackerbauschule, den zürcherischen Kantonspsital mit dem Anatomiegebäude, das kürzlich bezogene pathologische Institut, das physikalisch-physiologische Institut und die Kantonsschule. Dieser Komplex von Bildungsanstalten darf sich sehen lassen.

— *Bern. Kommission des Verfassungsrates.* Der Schulartikel lautet nun (genauere Redaktion vorbehalten): 1) Die Befugnis, zu lehren, ist unter Vorbehalt gesetzlicher Bestimmungen freigestellt. 2) Privatschulen stehen unter der Aufsicht des Staates; sie dürfen weder vom Staate noch von Gemeinden unterstützt werden. Mitglieder religiöser Korporationen können keinen Unterricht erteilen, noch sonst am Unterrichte sich beteiligen. 3) Zur Befriedigung allgemeiner Bildungsbedürfnisse dienen die Volksschulen, die Mittelschulen und die Hochschule. 4) Die Volksschule (Primar- und Fortbildungsschule) vermittelt einen nach den Forderungen der Bundesverfassung genügenden Primarunterricht; derselbe ist unentgeltlich. Niemand darf die seiner Obhut anvertraute Jugend ohne den Grad von Unterricht lassen, der für die öffentlichen Volksschulen vorgeschrieben ist. 5) Die Mittelschulen erster Stufe (Sekundarschulen und Progymnasien) bieten einen teils abschliessenden, teils vorbereitenden Unterricht. Der Besuch dieser Schulen ist möglichst zu erleichtern. 6) Die Mittelschulen zweiter Stufe (Gymnasien) gewähren die allgemeine wissenschaftliche Vorbereitung zum erfolgreichen Studium der Fakultätswissenschaften einerseits, der technischen Wissenschaften andererseits. 7) Volks- und Mittelschulen stehen unter staatlicher Leitung und sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können. Es ist Pflicht des

Staates und der Gemeinden, die Volks- und Mittelschulen möglichst zu vervollkommen. Das Gesetz bestimmt das Beitragsverhältnis von Staat und Gemeinde. 8) Der Staat sorgt für die entsprechende Ausrüstung der kantonalen Hochschule. 9) So weit nötig sorgt der Staat auch für die erforderlichen besonderen Bildungsanstalten oder unterstützt solche teils für die berufliche Bildung (landwirtschaftliche, gewerbliche und kommerzielle Fach- und Fortbildungsschulen), teils für physisch mangelhaft organisirte oder sittlich verwaahlste Kinder (Blinden-, Taubstummen-, Rettungsanstalten etc.). 10) Einer Schulsynode steht in Sachen des Volks- und Mittelschulwesens das Antrags- und Vorberatungsrecht zu. (B. N.)

— Der Verein „Knabenhort“ in München, welcher zwei Anstalten zur Erziehung und nützlichen Beschäftigung armer Knaben unterhält, gibt über seine und ähnliche Vereinsbestrebungen in einer seit 1. Januar 1883 erscheinenden Monatsschrift „Knabenhort“, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen à 2 Fr. 40 Rp. halbjährlich abonniert werden kann, ausführlichen Bericht. Bei der grossen Wichtigkeit, welche der Erziehung armer verwaahlster Knaben beigelegt werden muss, kann nur lebhaft gewünscht werden, dass allen dahin zielenden Bemühungen immer mehr Beachtung zugewendet wird, und ist die erwähnte Monatsschrift „Knabenhort“ sehr geeignet, den humanen Tendenzen solcher Vereine bestens zu dienen; es ist daher gewiss am Platze, die Behörden, Kommunen, Schulverwaltungen und alle Menschenfreunde auf obiges Organ aufmerksam zu machen.

LITERARISCHES.

Illustrierte Jugendschriften. Drei Hefte: *Kindergärtlein*, *Froh und Gut* und *Kinderfreund* für das Alter von 7—10, 9—12, 10—13 Jahren. Verlag von J. R. Müller zur „Leutpriesterei“ in Zürich.

Diese Weihnachtsgaben sind bei Lehrern, Eltern und besonders bei der Kinderwelt so bekannt und beliebt, dass es eigentlich genügt, ihr Wiedererscheinen anzuzeigen. Auch dies Jahr haben sich Verfasser und Verleger bestrebt, den erworbenen Ruf zu erhalten und zu mehren. — Wir finden, wie in den letzten Heften, neben anderen hübschen Sachen eine grössere Zahl von Erzeugnissen *E. Schönenbergers*. Seine Produktionen entsprechen in hohem Grade den Anforderungen an gute Jugendlektüre: Echte Poesie, Vermeidung blossen Wortgeklingels, reine und gewandte Sprache in Dialekt und Schriftdeutsch und namentlich jener Takt, der die moralische Nutzenanwendung so zu bieten versteht, dass sie nicht zudringlich und abstossend wird. Wie letztes Jahr der Besuch des Doktors, so wird die Einkehr des Samichlaus (erstes Heft) in mancher Familie die Kinder zur dramatischen Aufführung anregen; im zweiten Heft ist das Märchen von den Sterntälern in ein schmuckes, metrisches Gewand gekleidet; im dritten Heft erzählt der von seinem Besuche auf dem Zürichsee-Eise her bekannte Heiri von Allenwinden seine Erlebnisse an der schweizerischen Landesausstellung so fliessend und schalkhaft-humoristisch, dass auch „alte Kinder“ ihre Freude daran haben werden. — Dankbar werden die jungen Leser auch F. Peter sein für die reizende Erzählung von dem Schüler, welcher seine von Komödianten geraubte Schwester sucht und wiederfindet.

Anzeigen.

Lehrerinnen-Seminar in Zürich.

Die durch Resignation erledigte Lehrstelle für Mathematik am Lehrerinnenseminar der Stadt Zürich, mit Verpflichtung zu 20 wöchentlichen Unterrichtsstunden, wird zur Wiederbesetzung auf Beginn des Schuljahres 1884/85 ausgeschrieben.

Aspiranten haben ihre Anmeldungen mit den nötigen Zeugnissen bis spätestens 15. Januar an den Präsidenten der Stadtschulpflege, Herrn Paul Hirzel, einzusenden. Zürich, den 14. Dezember 1883.

(H 4235 Z)

Die Stadtschulpflege.

INSTITUT ALPINA

von

Dr. Phil. G. Haller, Zürich, Oberstrasse Friedensstr. 2.

Verkauf von Naturalien jeglicher Art, besonders für den Bedarf von Schulen. Eigens für den Unterricht zusammengestellte Sammlungen billigen Preises. Serie von Vertretern sämtlicher Wirbeltiere ausgestopft und in Spiritus (mindestens zwanzig Vertreter) à 60 Fr. Conchyliensammlungen zu 30 und 60 Exemplaren à 15–20 Fr. Insekten Sammlungen in Glaskasten mit Torfboden, nämlich: Coleopteren mit anatom. Präparat und Erläuterung des Insektenbeines, ca. 50 Hauptvertreter, 15 Fr.; Dipteren, Hymenopteren und Wanzen mit 60–80 Vertretern, 15 Fr.; Crustaceen mit 3 anatom. Präparaten und 20–30 Vertretern, 15 Fr.; Arachnoideen, 1 anatom. Präparat und 10 bis 12 Vertreter, 15 Fr.; Lepidoptera, verschiedene Puppen- und Raupenstadien und zirka 30 Vertreter, 12 Fr.; Neuroptera und Orthoptera, ebenso Sammlung von Entwicklungsstadien sämtlicher Insektengruppen, physiologisch geordnet, 20 Fr. Jede Sammlung ist einzeln verkäuflich, die ganze Serie mit 15% Rabatt. — Kleinere Sammlungen von Echinodermen und Colenteraten, 20 Fr. Sammlung von 50 Stück Mineralien, eigens für Schulen ausgewählt und zusammengestellt in grossem Glaskasten, 20 Fr. Herbarien, die Centurie Pflanzen à 15 Fr.; Pilze in Papiermaché pro Stück 2 Fr., 12 Stück 20 Fr. Anatom. Modelle in Gips. Menschenskelete zu 125 Fr.

Empfehle auch meine Apparate zum Sammeln und Präparieren aller Naturgegenstände, als z. B.: Pflanzenschaufeln, Pincetten, Loupen, Insektennadeln, Torf, Insektenkasten, Schächtelchen für Mineraliensammlungen etc.

Zugleich zeige an, dass ich für die Schweiz und Frankreich das Depot der rühmlichst bekannten Lehrmittelhandlung Schlüter in Halle übernommen habe und daher sämtliche Lehrmittel für den naturhistorischen Unterricht in reeller und solider Bedienung durch mich zu beziehen sind.

Spezialkataloge über die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften und Katalog der Schlüterschen Handlung auf Verlangen gratis und franko.

Neu! Vorrätig in allen schweiz. Buchhandlungen. **Neu!**

Aus neuer und alter Zeit.

Erste Abteilung:

Erinnerungen an die schweiz. Landesaussstellung.

1. Prolog.
2. Die Anstellungschronik.
3. Im Pavillon Sprüngli.
4. Die Heimkehr des Wehthaler Mädchens von der Landesaussstellung.
5. Das Mädchen aus der Fremde.
6. Schlusswort des Chronikschreibers.

Zweite Abteilung:

Festspiel zur Zwingli-Feier.

7. Neujahrgruss auf den 1. Januar 1884.
8. Ankündigung des Festspiels durch einen Herold.
9. Zwingli als Feldprediger.
10. Das Neujahrsgespräch (1. Januar 1515).
11. Zwingli's Abschied.
12. Des Herolds Schlusswort.

Dramatische Gespräche zur Aufführung im Familienkreise.

Von F. Zehender.

Der zweiten Serie „Hauspoesie“ zweites Bändchen.

6 Bogen 12° eleg. br. — Preis 1 Fr.

Die früher erschienenen sieben Bändchen „Hauspoesie“ sind in jeder schweiz. Buchhandlung geheftet à 1 Fr., Bändchen 1–6 (erste Serie) auch elegant gebunden à 6 Fr. zu haben.

Der Inhalt aller Bändchen ist auf dem Umschlag eines jeden spezifiziert angegeben.

J. Huber's Verlag in Frauenfeld.

Passendes Weihnachtsgeschenk.

Schon erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld bei J. Huber:

Geschichte der Schweiz

mit besond. Rücksicht auf die Entwicklung des Verfassungs- u. Kulturlebens

von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Nach den Quellen und neuesten Forschungen gemeinschaftlich dargestellt von

Dr. K. Dändliker.

Halbblief. $\frac{1}{5}$ mit 49 kulturhist. Illustrationen und 1 Plane à 75 Rp.

Die Fortsetzung ist im Drucke.

F. Schulthess in Zürich.

Vorrätig in J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld:

Musik-Lexikon

von

Dr. Hugo Riemann,

Lehrer am Konservatorium zu Hamburg.

Theorie und Geschichte der Musik,

die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke, vollständige Instrumentenkunde.

Zweite Stereotyp-Ausgabe.

18 Lief. à 70 Rp.

Philipp Reclam's Universal-Bibliothek

(billigste u. reichhaltigste Sammlung

von Klassiker-Ausgaben),

wovon bis jetzt 1800 Bändchen erschienen sind, ist stets vorrätig in

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

PS. Ein detaillirter Prospekt wird von uns gerne gratis mitgeteilt und beliebe man bei Bestellungen nur die Nummer der Bändchen zu bezeichnen. Einzelne Bändchen kosten 30 Cts.

Vorrätig in J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld:

Ueber Eis und Schnee.

Die höchsten Gipfel der Schweiz

und

die Geschichte ihrer Besteigung.

Von

G. Studer.

Vierter Band.

Preis Fr. 6.

Die drei ersten Bände I. Berner Alpen, II. Walliser Alpen, III. (Bernina) kosten zusammengenommen broschirt statt Fr. 10. 50 nur Fr. 6, gebunden statt Fr. 12. 25 nur Fr. 7. 50.

In allen Buchhandlungen sind zu haben, in Frauenfeld bei **J. Huber**:

Schweizerische Jugendbibliothek. Herausgegeben von J. Kettiger, F. Dula, G. Eberhard und O. Sutermeister. 2. Ausgabe. Mit Titelbildern und Holzschnitten. Eleg. kart. 50 Bändchen. Preis per Bändchen: 50 Rp.

Corrodi, Wilhelm. Fünfzig Fabeln und Bilder aus der Jugendwelt. Zweite Aufl. Eleg. kart. 3 Fr.

Verlag von **F. Schulthess in Zürich.**

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in Frauenfeld:

Pädagogischer

Jahresbericht

von

1882.

Im Verein mit

Binkan, Eckardt, Eichler, Emerczy, Flinzer, Freytag, Gottschalg, Hauschild, Kleinschmidt, Lion, Lüben, Oberländer, Richter, Rothe, Zimmermann

und mit dem

Archiv-Bureau der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Friedr. Dittes

in Wien.

35. Jahrgang.

Preis Fr. 13. 35.

Es ist in vierter Auflage erschienen:

Leitfaden

der

Gesellschafts- und Verfassungskunde.

Zum Gebrauche

in **Fortbildungsschulen**

und zur

Selbstbelehrung für angehende Schweizerbürger.

Von

J. U. Rebsamen, Seminardirektor.

Preis geb. Fr. 1. 80.

J. Huber's Verlag, Frauenfeld.

Es sind erschienen und in **J. Huber's** Buchhandlung in Frauenfeld vorrätig:

Der Bürgenstock

von

Dr. W. Cubasch.

Mit 8 Illustrationen und 2 Doppelbildern von J. Weber und einer Karte.

(Europäische Wanderbilder 5152.)

Preis Fr. 1.

Chur

und

seine Umgebungen

von

Dr. E. Killias.

Mit 19 Illustr. von J. Weber und 1 Karte.

(Europäische Wanderbilder 5758.)

Preis Fr. 1.

Das nützlichste Weihnachtsgeschenk

ist **Sauter's Universal-Taschenapotheke** (diplomirt) für Familien, Lehrer, Jäger, Touristen, Reisende, Geistliche etc., enthaltend die gebräuchlichsten Medikamente bei Krankheiten und Verbandstoffe bei Verwundungen, Scheere, Zunder, Pflaster etc., nebst genauer Anweisung, in elegantem Lederetui. Preis Fr. 15. —

(H 9736 X)

Apotheker Sauter in Genf.

Schweizerische Festgeschenk-Literatur.

Vorrätig in allen schweizer. Buchhandlungen.

Der Burgunderzug.

Ein Idyll aus St. Gallens Vergangenheit.

Von **Maria vom Berg.**

Pracht-Ausgabe.

Mit dem Bildnisse der Dichterin.

12 Vollbildern, Initialen u. Einfassungen nach Zeichnungen von Viktor Tobler.

13 1/2 Bogen Royal-Quart in reichem Einband mit Goldschnitt.

Preis 25 Fr.

Der Burgunderzug.

Ein Idyll aus St. Gallens Vergangenheit.

Von

Maria vom Berg.

8^o. Zweite Auflage.

kart. 5 Fr.,

in Liebhaberband (halbr.) 6 Fr.

Zwei Novellen.

Das Haus in der Turmecke.
Des Spielmanns Kind.

Von

Maria vom Berg.

Zweite Auflage.

M.-A. eleg. br. 3 Fr., in Lwd. geb. 4 Fr.,

in Liebhaberband (halbr.) Fr. 4. 50.

Albr. v. Hallers Gedichte.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Dr. Ludwig Hirzel,

ord. Prof. der deutschen Literaturgeschichte an der Universität Bern.

Der „Bibliothek alt. Schriftwerke“ 3. Band.

Preis br. 12 Fr.,

in weissem Liebhaberband 15 Fr.

Schweiz. Volkslieder.

Mit Einleitung u. Anmerkungen

herausgegeben von

Dr. Ludwig Tobler,

Professor der deutschen Sprache an der Universität Zürich.

Der „Bibliothek alt. Schriftwerke“ 4. Band.

Preis br. 6 Fr.,

in weissem Liebhaberband 8 Fr.

Lebenserinnerungen

von

Ludwig Meyer von Knonan

1769—1841.

Herausgegeben

von

Gerold Meyer von Knonan.

Preis br. 6 Fr.

Ulrich Zwingli.

Ein Schauspiel in fünf Akten

von

H. Weber.

Preis broschirt Fr. 2. 40.

J. Huber's Verlag in Frauenfeld.

Der Schweizerische Kindergarten

Korrespondenzblatt des Schweizerischen Kindergartenvereins

Abonnementspreis 2 Fr. jährlich

tritt im Januar 1884 seinen zweiten Jahrgang unter der kundigen Redaktion des Herrn **Schuldirektor Küttel in Luzern** an. Das Blatt soll dem Austausch der Gedanken über eine vernünftige Kleinkindererziehung dienen und Eltern und Jugendfreunden Belehrung und Anregung zur richtigen Behandlung der lieben Kleinen bieten. Daher ist dasselbe auch ganz besonders für jene Eltern, welche ihre Kleinen dem Kindergarten anvertrauen, eine sehr empfehlenswerte Lektüre.

Der „Schweiz. Kindergarten“ erscheint in monatlichen Lieferungen. Bestellungen auf denselben nehmen alle Postämter, sowie die Expedition — **Zollikofersche Buchdruckerei in St. Gallen** — entgegen, an welch' letztere auch die **Inserate** gefl. adressirt werden wollen.

Wir laden hiemit angelegentlich zum Abonnement auf den zweiten Jahrgang unseres Blattes ein.

Das Zentralkomitee des Schweiz. Kindergartenvereins.